



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

Caprivis Abgang von der Admiralität. Die verhängnisvolle Spaltung der Marinebehörden. Das Chaos. Denkschriften. Eine "Strafarbeit".

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

Fünftes Kapitel

Der neue Kurs

Wilhelm der Zweite hatte schon als Prinz Schiffstypen skizziert und, da er nicht an die Admiralität herankam, sich für diese Lieblingsbeschäftigung einen Schiffsbauer aus der Front geholt. Sofort nach der Thronbesteigung befahl er den Chef der Konstruktionsabteilung zur Beratung zu sich. Diese Umgehung des Ministers war altpreussischen Begriffen ungewohnt und gab Caprivi den formellen Anstoß, den Abschied einzureichen. Caprivi schrieb mir, seine Person würde dem jungen Kaiser auf die Dauer nicht genügen; der Kaiser liebte ihn nicht und hat ihn später nur darum zum Reichskanzler gemacht, weil man glaubte, gegen die Bismarcksche Fronde eines starken Mannes zu bedürfen. Der tiefste Grund für Caprivis Abgang war indes, daß der Kaiser die Gewalten der Admiralität teilen wollte, um persönlich besser eingreifen zu können. Fürst Bismarck, der bei seinen Zusammenstößen mit Stosch die in dessen Hand vereinigte Macht unbehaglich empfunden hatte, begünstigte bedauerlicherweise diese Zerlegung der Marinegewalten (1888), die schon im Frieden schädlich, im Krieg geradezu als Verhängnis gewirkt hat.

Zum erstenmal ist die Marine Spitze 1859 gespalten worden, indem die Marineverwaltung und das Oberkommando getrennt wurden. Vielfache Reibungen, die aus dieser Zerlegung hervorgingen, führten 1871 zur Wiedervereinigung der gesamten Vollmachten in der Hand von Stosch. Nun wurden also 1888 ungeachtet jener älteren Erfahrungen Oberkommando und Reichsmarineamt getrennt, außerdem ein besonderes Marinekabinett bei der Person des Monarchen errichtet und allen drei Behörden Immediatvortrag bei Seiner Majestät eingeräumt. Das Feld zu Spiel und Gegenspiel, zu dreis- bis vierfach verschiedener Marinepolitik, war eröffnet.

Nunmehr trat eine Art von Kabinettsregierung in die Erscheinung, wie sie schon einmal sich in die preussische Geschichte eingegraben hat.

Wenn sich das Kabinett darauf beschränkt hätte, den Kaiser hinsichtlich der Auswahl der höchsten Beamten zu beraten, und diesen dann mit der Verantwortlichkeit auch die Bewegungsfreiheit zu überlassen, so wäre gegen ein mit Menschenkenntnis und Charakter ausgestattetes Kabinett nichts einzuwenden gewesen. So wie sich der Zustand der Dreiteilung entwickelte, wurde er unser Verhängnis. Erst als fast alles verloren war, im August 1918 ist Reichsmarineamt und oberste Kommandobehörde, nachdem man sie jahrzehntelang gegen einander ausgespielt hatte, praktisch wieder in einer Obersten Seekriegsleitung vereinigt und die Einwirkung des Kabinettschefs bei Seite geschoben worden. Die inneren Hemmungen und Kämpfe, welche während des Friedens die sachliche Arbeit der getrennten Behörden beeinträchtigten, sind begreiflicherweise der weiteren Öffentlichkeit unbekannt geblieben.

Wäre dem brennenden Wunsch Wilhelms des Zweiten, eine Flotte zu schaffen, schon von 1888 an Erfüllung geworden, so wären wir mit ihr vielleicht noch zum Ziel gekommen, bevor die Mächtegruppierung unserer Gegner so gefährlich werden konnte. Das verlorene Jahrzehnt von 1888 bis 1897 zwang uns, entweder ein ewiges „Zu spät“ über die Wünsche deutscher Seegeltung zu schreiben oder mit dem Flottenbau eine politische Gefahrenzone zu durchqueren.

Für den Kaiser war es aber 1888 schwierig, für die leitenden Stellen geeignet vorgebildete Offiziere zu wählen. Die Marine war vielleicht noch nicht alt genug, und der Erfolg von Caprivis Bemühungen, erziehlich auf das Offizierskorps einzuwirken, konnte erst später zum Tragen kommen.

Nach den kurzen Amtsperioden des Grafen Monts und des Admirals Heußner kam 1890 Admiral Hollmann ins Reichsmarineamt, ein vornehm denkender Mann, der aber nicht zur Klarheit über Weg und Ziel kam. Hatte Caprivi nach einem für die Marine allerdings nur halbrichtigen Grundsatz gearbeitet, so brach jetzt eine Zeit der grundsatzlosen Augenblicksverfügungen herein. Man war in dieser Epoche geneigt, im Reichstag anzufordern nicht so sehr nach der Notwendigkeit als nach der Wahrscheinlichkeit, es bewilligt zu erhalten. Um jeden halben Kreuzer wurde im Reichstag gestritten, und die Schlagworte vom „Zickzackkurs“ und „uferlosen Plänen“, mit denen Eugen Richter im Reichstage gegen die Flotte arbeitete, wurden schwer widerlegbar. Schlimmer noch war, daß in den Marinebehörden selbst jeder

etwas anderes wollte und vortrug. Die Ziellosigkeit wurde allgemein empfunden und schuf eine chronische Krise. Das Durcheinander der Ansichten drückte sich z. B. aus in einem unorganisch zusammengewürfelten Schiffsbestand, mit dem gemeinsam zu operieren für den Kriegsfall kein Vertrauen erwecken konnte. Gerechterweise wird man sagen müssen, daß damals in allen Marinen Unklarheit darüber bestand, wie sich ein moderner Seekrieg gestalten würde.

Nachdem ich von 1889 bis 1890 im Mittelmeer die „Preußen“ und dann die „Württemberg“ kommandiert hatte, sollte ich Oberwerftdirektor werden, wurde aber infolge einer Bemerkung des Reichskanzlers v. Caprivi, ich müßte in einer Laufbahn gehalten werden, die mich besser für verantwortliche Stellungen vorbereite, vom Kaiser im Herbst 1890 zum Chef des Stabes der Ostseestation ernannt. Die Reibungen zwischen Oberkommando und Reichsmarineamt, die beide gleich mangelhaft arbeiteten, zu beobachten, hatte ich dort reichliche Gelegenheit.

Im Frühjahr 1891 saß einmal der Kaiser im Kieler Schloß nach dem Essen mit uns Offizieren zusammen; der alte Moltke war zugegen. Auf Anregung des Kaisers wurde über die Art diskutiert, wie die Marine zu entwickeln wäre. Da kamen in der üblichen Weise die verschiedensten Ansichten und wenig Klarheit zutage. Als junger Kapitän hielt ich mich beim Gespräch zurück. Schließlich sagte der Kaiser: „Jetzt habe ich euch zugehört, wie ihr stundenlang räsonniert habt nach dem Prinzip, die Schweinerei muß aufhören, und doch hat kein einziger einen wirklich positiven Vorschlag gemacht.“ Da stieß mich der Chef des Marinekabinetts, v. Senden-Bibran, der eine meiner Denkschriften gelesen hatte, aufmunternd an; ich gehorchte, denn mir war es peinlich, wie der Kaiser vor dem alten Feldherrn dies vernichtende Urteil fällte. Ich schilderte also, wie ich mir die Flottenentwicklung dachte. Da ich mir darüber stets Aufzeichnungen gemacht hatte, konnte ich ohne Mühe ein ziemlich vollständiges Bild entwerfen.

Am andern Tag stand der Kaiser früh auf, ging mit dem Kabinettschef mehrere Stunden in erregtem Schritt spazieren und erteilte eine Art Strafarbeit für alle Seeoffiziere, die bei der Unterredung beteiligt gewesen waren.
